

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 256 (1983)

Artikel: Das Testament des Antonius Michaelus Quint
Autor: Eis, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustrationen von Klaus Oberli, Bern

Ja, das sind die konventionellen Verpflichtungen. Als Thomas Voss, der Basler Kaufmann, am Stammtisch von seiner bevorstehenden Italienreise erzählte und unter anderem erwähnte, dass Genua auf seiner Route liege, hatte ihn der Metzger Püringer inständig gebeten, wenn er nach Genua käme, doch seinen verlotterten Sohn aufzusuchen, der vor zwei Jahren das Elternhaus verlassen hatte. Er hätte damals gesagt, dass er in dem philiströsen Hause nicht länger bleiben könne; es zöge ihn in die Ferne, denn er fühle den Drang in sich, Dramen zu schreiben, nicht aber Schweinefleisch zu räuchern.

Und so wanderte nun Thomas Voss schon eine halbe Stunde in der Sonnenglut umher, auf gut Glück die angegebene Strasse zu finden, in welcher der junge Püringer wohnen sollte. Die Leute, die er nach der gesuchten Strasse fragte, zuckten die Achseln und gingen weiter. Und so machte Thomas Voss die trau-

rige Entdeckung, dass die Einwohner Genuas nicht Schweizerdeutsch konnten.

Doch als er wieder einmal eine Strassentafel ablas, erbeute sein Herz vor freudigem Schreck. Denn er hatte endlich die Via Bianchetti gefunden. Schnell suchte er die Häuserreihe ab. Nummer neun stand auf einem verwitterten Schild. Das Schild war aber noch neu im Vergleiche zu dem Hause, zu dem es gehörte. – Ein vorsintflutlicher Bau.

Mittels Wörterbuch und einer Tausendlirenote schlug er sich bis zur Türe des Gesuchten durch.

Er klopfte an die riesige Eisentür, doch, obwohl er keine Antwort erhielt, hütete er sich nochmals zu klopfen, da sich das kalte Eisen den Fingerknöcheln scharf zur Wehr setzte.

So drückte Thomas Voss kurz entschlossen auf die verrostete Klinke und trat in das Zimmer.

Da in dem Raum eine undurchdringliche Finsternis herrschte, entzündete er vorsichtig ein Streichholz und gewährte auf einem wackeligen niedrigen Tisch eine Art Öllampe. Schnell führte er das Zündholz an den Docht, so dass ein armseliges Flämmchen zustande kam. Aus Angst, das Licht könne durch den Wind gänzlich verlöschen, warf Thomas Voss die schwere Türe zu.

Er sah sich in der unheimlichen, kalten Stube um. Kein Fenster konnte er entdecken. Die ganze Einrichtung bestand aus einem Strohsack, sechs oder sieben alten Kisten, einem Sessel und einem Schreibgestell. Die Wand war mit Spinnweben bedeckt. Ein dumpfer Modergeruch machte sich bemerkbar.

Da erkannte Thomas Voss, dass er in ein falsches Zimmer geraten war.

Natürlich, hier konnte ja niemand wohnen. Weiss Gott, wie lange schon kein Mensch dieses Zimmer betreten hatte.

Pfui – eine Spinne kroch über den Tisch.

Rasch hinaus aus dem Gemäuer. Thomas Voss hatte für Abenteuer nicht viel übrig. Er untersuchte nicht weiter die alten Kisten und die seltsamen Schriften – eilig schritt er zur Türe und drückte die Falle.

Aber die Türe öffnete sich nicht. «Blödes Zeug», knurrte er, doch die Türe trotzte all seinen Anstrengungen.

Erschöpft liess er sich in den morschen Stuhl fallen. «Jetzt kann ich dasitzen», brummte er, «bis mir wer aufmacht, und am Ende versäume ich noch den Zug!»

Missmutig nahm er irgendein Blatt Papier zur Hand und überflog gedankenlos einige Zeilen.

Merkwürdig, dachte er, unter so vielen Leuten habe ich keinen deutschsprechenden Menschen finden können, und da, in diesem entlegenen Raum, fällt mir sofort ein deutscher Brief in die Hand.

Er beugte sich zu der Schrift nieder, denn der Schein der Lampe war nur schwach, und staunend las er:

Zwei Tag vor der Christnacht anno domini MDLXXXIX.

Testamentum des
Antonius Michaelus Quint
Meister der Schlosserey zu Genua

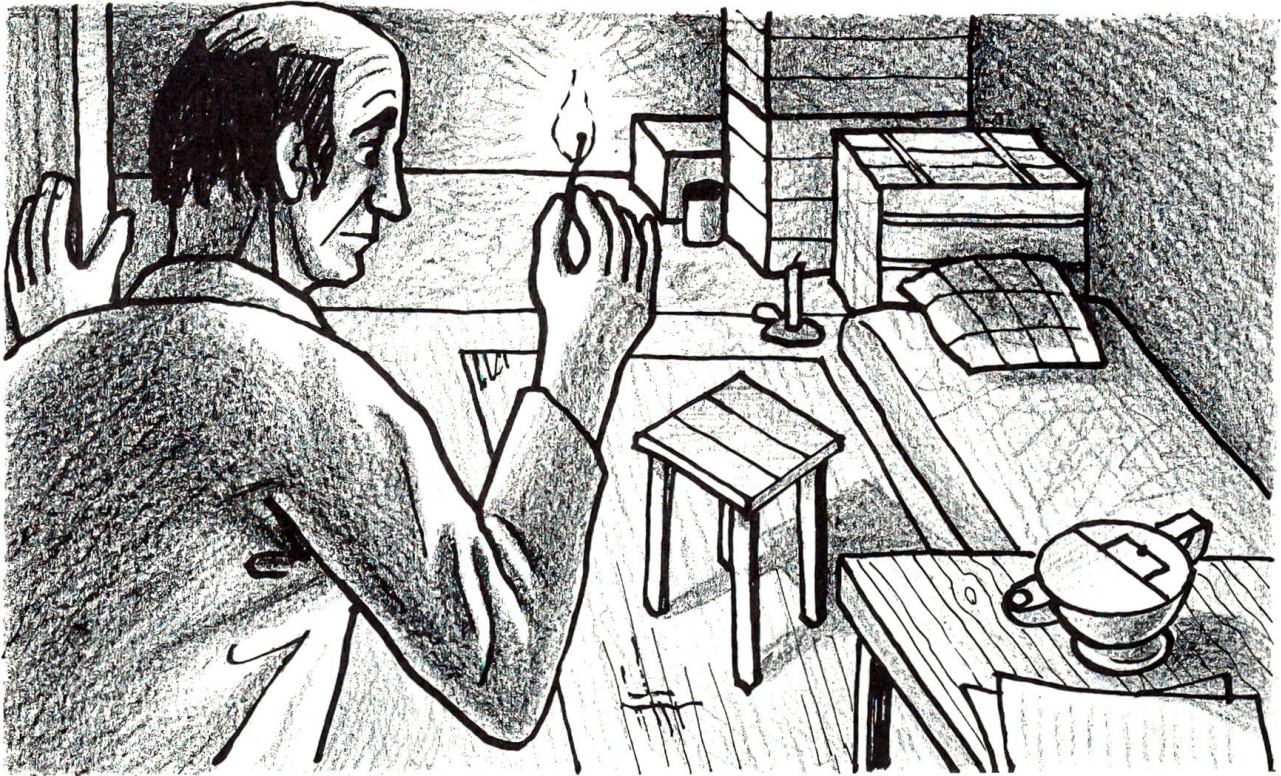
Da ich fuehle / dass der Abend meines Lebens nahe rueckt und es dem HERRN gefaellt mich zu sich zu rufen / so will ich / Antonius Michaelus Quint meine letzten Wuensche niederschreiben / auf dass nach ihnen gehandelt werde / wenn dies Epistel je einem Menschen in die Haende fallen sollte.

Gruene Felder steigen vor meinen Augen auf / meine verstaubte Stub verwandelt sich in einen bluehenden Bauernhof.

Ich seh meinen Vater / der die Lehre des Wittenbergschen Professors verfocht / gegen die raeudigen Papisten zu Felde ziehn. Wie weinte doch meine Mutter / als dann spaeter der Schlossermeister Schaffenbruck zu ihr kam / um ihr zu berichten / er habe meinen Vater fallen sehen. Meister Schaffenbruck nahm mich auf seine Knie und sprach: «Du kleiner Range / wirst du je den Tod deines Vaters raechen? – He? Ich will dir sagen / was dein Vater fluesterte / als Freund Hein ihn mit knoecherner Hand umfasste. Antonius Michaelus / seufzte er –» (des Schlossers Stimme war leise worden. Mutter konnte nicht mehr hoeren / was er mir ins Ohr raunte –) «Antonius Michaelus / sie haben mich erschlagen. Die Papisten, die der Satan in der Luft zerreißen moege. Du / mein Sohn sollst mein Raecher sein. Du sollst nicht ruhen / eh du fünfhundert dieser verfluchten Hoellenbrut ermordet hast / meuchlings / so wie sie mich niedergemacht haben.»

– – Schwere Zeiten kamen. Wir mussten fort von unserer Scholle. In Muenster wurden wir gefangen.

Vor meinen Augen hieb ein rotbaertiger Landsknecht / der aussah / als wäre er Ischariot selbst / meiner Mutter den Schaedel ein. Mir gelang es zu fliehen. Ich schlich mich naechtligh aus dem Lager und wanderte als Hirt verkleidet ueber die Alpen. Im Oesterreichischen hatt ich nicht Ruh noch Rast / massen mir die Pfaffen zusetzen taten / wie die Spuer-



Da in dem Raum eine undurchdringliche Finsternis herrschte, entzündete er vorsichtig ein Streichholz.

hunde dem Wildpret auf der Pirsch. So wurde ich südwärts getrieben / bis ich hierher kam / nach Genua / wo ich ne Stub fand ohne Fenster / ohne Licht. Ein mächtig Eisentor schloss mich von der Aussenwelt ab.

Von diesem Tor will ich später noch berichten.

Hier verirrte sich niemand. Hier war ich geborgen.

Aber meines Vaters letzten Worte hatte ich nicht vergessen.

Kaum ein Halbjahr domicilierte ich in der welschen Stadt und schon hatte ich mit einer ansehnlich Zahl von Beschirmern des heiligen Stuhles Freundschaft geschlossen. Oh / welche Freundschaft! Eine Freundschaft wie sie die Spinne mit der Fliege schliesst.

Bald hatte ich heraus / dass Hephaid / der Teufel des Neides und der Trägheit des Herzens von der Seele derer Besitz ergriffen

hatte / die auf der Seite des Papstes standen / des Papstes / der in Wahrheit aber der Antichrist war.

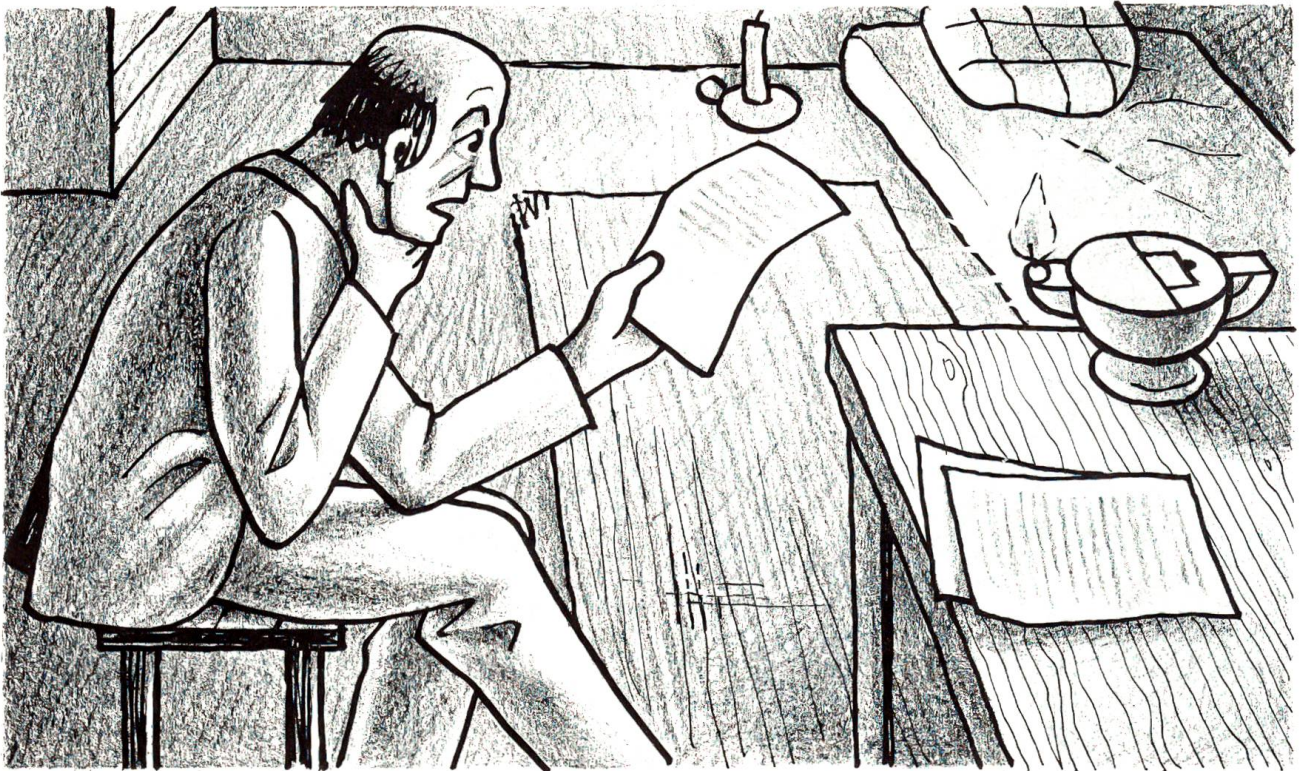
Ich erzählte Ihnen, ich sey Alchymist und hätte gefunden / wie man Blei mit weissem Pulver zu purem Gold tingieren könnte. Auch fügte ich bey / dass ich alles in meinen Schriften aufgezeichnet hätte / doch hätte ich Furcht / dass diese Scripturen mir gestohlen werden könnten / sintemalen ich zur Vesperzeit nie zu Hause wäre.

Hui – gingen mir die Ehrenmänner in die Falle.

Und nun komme ich zur Geschichte meiner Tuere.

Meine eiserne Tuere ist solide gegossen und wer sich in mein Zimmer einschleicht / kommt nie wieder lebendig hinaus.

— — — Auf Thomas Vossens Stirn perlte der kalte Schweiß. — — —



Thomas Voss griff zum Hals, als ob ihm der Kragen zu eng geworden wäre. So war auch er in die Falle geraten.

Meine Tuere habe ich durch eine sinnreiche Vorrichtung / die mir mein vaeterlicher Freund Schaffenbruck lehrte / nach langer Mueh derart vervollkommnet / dass jedermann das Eisentor von aussen leicht oeffnen kann. Hatte er es aber von innen zugeschlagen / so war er mein Gefangener. Denn ich war der einzige Mensch / der den Schlich kannte / die Tuere zu oeffnen – kein anderer konnte das Sesam sprechen.

Und oft / wenn ich abends nach Hause kam / fand ich den Feind in der Stuben. Anfangs war ich noch ungelenk und brauchte etwa drey bis vier Hiebe. Spaeter vollfuehrte ich dies mit grosser Geschicklichkeit.

Das war umsomehr noetig / als die katholischen Junkers sich oft in der Ueberzahl befanden.

Es hub ein unheimliches Sterben an zu Genua.

Nun bin ich schon das dreissigste Jahr in der Stadt / weit mehr / als die doppelte Anzahl / die mir mein Vater zu erschlagen hiess / hab ich gemetzelt. Meine Truhen sind angehaeuft von dem Geschmeide der geldgierigen Papisten.

Seit einiger Zeit kommt es mir nun vor / dass manch Edelmann mich mit scheelem Blick / als ob er von meinem Geheimnis Kenntnis haette / anblickte. Jeden Augenblick bin ich eines Ueberfalls gewaertig. Darum bringe ich meine letzten Wuensche zu Papier.

Selbst jetzt kommt es mir vor / als ob hinter mir ein Mann stuede / der...

- - - - -

Hier brach das Manuskript ab.

Thomas Voss griff zum Hals, als ob ihm der Kragen zu eng geworden wäre. So war auch er in die Falle geraten.

Die Arme des Antonius Michaelus Quint waren lang. Noch nach vier Jahrhunderten holten sie sich ihre Opfer.

Rastlos durchschritt Thomas den Raum, tastete die Wände nach einem etwaig verborgenen Hohlraum ab. Umsonst! Hundert Jahre konnten vergehen, ehe ein Mensch diese Türe zufällig öffnete!

Er kniete nieder und betete. Betete in seiner Angst um Schutz vor dem lutheranischen Vampir und flehte zu Gott, er möge ihn aus dieser Lage befreien.

Schwer stand er auf und blickte dorthin, wo der Himmel sein musste.

Sein rechtes Knie schmerzte. Er griff zu der Stelle und fühlte, dass etwas an der Hosenröhre seitlich der Bügelfalte festklebte. Es musste sich, während er gekniet hatte, an diesem Platze eingepresst haben. Hastig riss er es hinunter und hielt es ans Licht. Wie vom Schläge gerührt sank Thomas in den Stuhl.

Denn das, was er in der Hand hielt, war der Rest einer Zigarette.

Ein Schaudern – erfasste ihn. War er also nicht der einzige, der im Laufe der Zeiten das Schicksal der Papisten teilen musste. Er starrte in die Ecke, wo sich die Kisten türmten. Dort lagen wahrscheinlich die Gerippe der Fürwitzigen, die sich an diese Türe gewagt hatten.

Er wollte sich in die Ecke verkriechen – die Füße zitterten aber zu stark. Er konnte nicht mehr den Winkel seines Todeskäfigs erreichen.

Da wurde die Türe aufgerissen, und ein junger Bursch trat in den Raum.

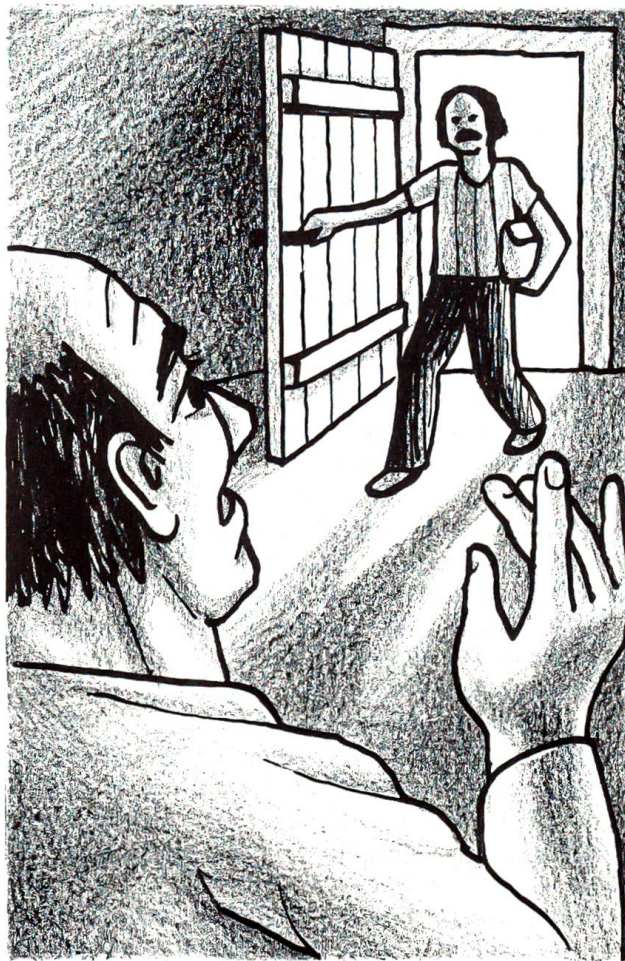
«Lassen Sie die Türe offen», brüllte Thomas heiser vor Schreck und Freude, «ums Himmels willen, lassen Sie die Türe offen.»

Doch zu spät. Der junge Mann hatte sie bereits mit grossem Elan zugeworfen.

«Wie ich sehe, habe ich Besuch», lachte er. «Mein Name ist Heinz Püringer. Warum sollte ich denn die Türe offen lassen? Das verrostete Ding geht allerdings etwas schwer auf, man muss die Klinke eben fest hinunterdrücken. – Es gehört schon etwas Kraft dazu. Ich kann Ihnen leider nichts anderes, als einen Schluck Wasser anbieten, denn, Sie wissen ja, wir jungen Künstler ... omnia mecum porto.»

«Herr», keuchte Thomas Voss, der die Situation nicht erfassen konnte, «Herr!». Seine Stimme versagte. Mit zitterndem Finger wies er auf die Schrift, die am Schreibpult lag.

«Ich will nicht hoffen», versetzte Heinz, «dass Sie meine Skizze erschreckt hat. Ich arbeite nämlich für den «Hinkenden Boten», der eine spannende Arbeit wünscht. Doch konnte ich die Geschichte nicht auf einem Sitz fertig schreiben und ging daher an die frische Luft, um Gedanken zu sammeln. Mir fiel aber nichts Rechtes ein, und abends muss die Sache schon fertig sein. – Wissen Sie nicht vielleicht einen guten Schluss?»



«Lassen Sie die Türe offen», brüllte Thomas heiser vor Schreck und Freude....